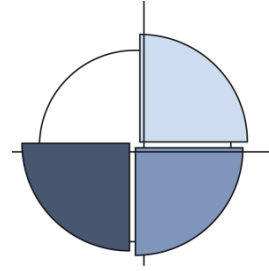


Repräsentationen sozialer
Ordnungen im Wandel

Sonderforschungsbereich 640

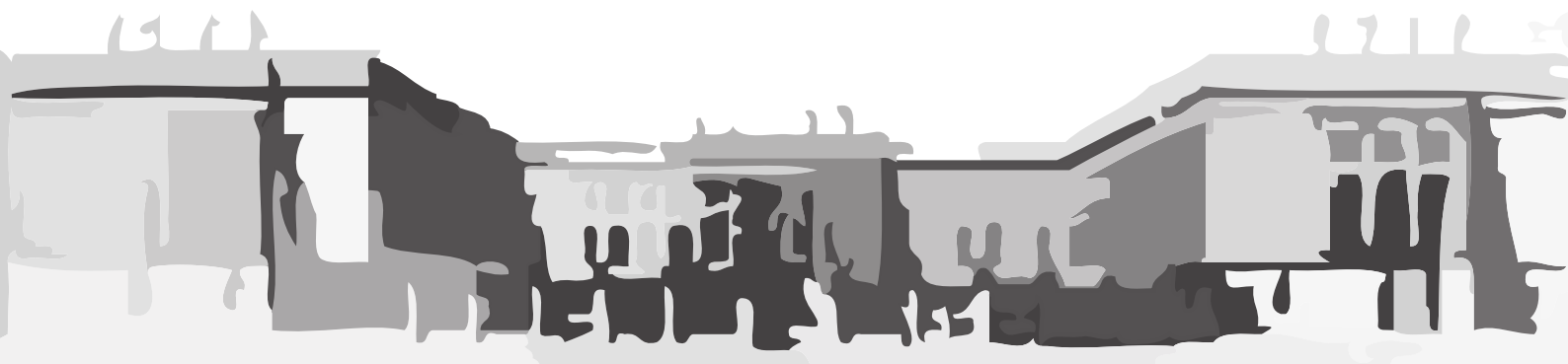


AutorInnenkollektiv

Wissen und soziale Ordnung

Eine Kritik der Wissensgesellschaft

Mit einem Kommentar von Stefan Beck



Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640, Nr. 1/2010

Schriftenreihe des Sonderforschungsbereiches 640: „Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“ in Zusammenarbeit mit dem Dokumenten- und Publikationsserver (EDOC) der Humboldt-Universität zu Berlin.

ISSN: 2190-314X

Redaktion: Matthias Braun, Vincent Houben, Stefan Kirmse, Reet Tamme

V.i.s.d.P.: Vincent Houben

Christiane Reinecke, Jörg Feuchter, Regina Finsterhölzl, Andrea Fischer-Tahir, Friedhelm Hoffmann, Johan Gruffendorf, Simone Holzwarth, Maren Klotz, Michi Knecht, Verónica Oelsner, Nurhak Polat & Reet Tamme

Wissen und soziale Ordnung. Eine Kritik der Wissensgesellschaft

Mit einem Kommentar von Stefan Beck

Zitationsempfehlung:

AutorInnenkollektiv, Wissen und soziale Ordnung: Eine Kritik der Wissensgesellschaft. Mit einem Kommentar von Stefan Beck, in: *Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640* 1/2010, <<http://www.sfb-repraesentationen.de/workingpapers/wp-2010-01.pdf>>

Humboldt-Universität zu Berlin

Sonderforschungsbereich 640

Mohrenstraße 40-41

D-10117 Berlin

Web: www.sfb-repraesentationen.de

Wissenschaftliche Koordination:

Matthias Braun

Fon: 030.2093.4864

Mail: matthias.braun@staff.hu-berlin.de



Universität der Künste Berlin



Die Meinungen, die in den Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640 geäußert werden, geben ausschließlich die Auffassungen der Autoren wieder. Abdruck und sonstige publizistische Nutzung, die über die in Forschung und Lehre üblichen Zitate hinausgehen, sind nur mit vorheriger Zustimmung der Redaktion sowie mit Angabe des Verfassers und der Quelle gestattet.

Intro

Abstract

Knowledge and the Social Order: Critical Reflections on the Concept of Knowledge Society

The concept of *knowledge society* has been invented by the social sciences in order to describe perspectives of modern societies. Nowadays the concept circulates increasingly in the political, educational, and economical field and in the media and has already crossed-over the geographical boundaries to which it had been applied first. Taking *knowledge society* as a representation serving to interpret and shape social practice, the paper outlines from an interdisciplinary perspective academic debates on the concepts and on notions of knowledge. The paper argues that certain paradigms of social progress and of science as inherent in *knowledge society* prevent “users” of the concept from considering contesting notions of knowledge, increasing forms of incoherent knowledge, and the accelerating devaluation of knowledge.

Biographische Informationen

Christiane Reinecke, Jörg Feuchter, Regina Finsterhölzl, Andrea Fischer-Tahir, Friedhelm Hoffmann, Johan Grußendorf, Simone Holzwarth, Maren Klotz, Michi Knecht, Verónica Oelsner, Nurhak Polat und Reet Tamme sind Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Arbeitsgruppe Wissen & Transfer beim Sonderforschungsbereich 640 „Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“. In Projekten zu sehr unterschiedlichen Zeitphasen und geographischen Räumen arbeitend, diskutieren sie in der Arbeitsgruppe Begriffe von Wissen und Transfer in Bezug auf den Repräsentationsbegriff des Sonderforschungsbereiches.

Stefan Beck leitet das Projekt „Verwandtschaft als Repräsentation sozialer Ordnung und soziale Praxis: Wissen, verwandtschaftliche Performativität und rechtlich-ethische Regulation“ des SFB 640 und ist Professor am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin.

Wissen und soziale Ordnung: Eine Kritik der Wissensgesellschaft

Einleitung

Das Konzept der Wissensgesellschaft wurde erstmals in den späten 1960er Jahren im wissenschaftlichen Kontext ausführlich diskutiert. Seit diesen frühen Versuchen der Soziologie und Wirtschaftswissenschaften, eine neue Entwicklungsphase industrieller Gesellschaften zu beschreiben, hat das Konzept bis heute kaum an Attraktivität verloren und dient in verschiedenen Disziplinen dazu, gegenwärtige, künftige oder historische Konstellationen zu analysieren. Dabei trugen die bisherigen Debatten über Wissensgesellschaft entscheidend dazu bei, soziale Ordnungen – seien es bestehende, angestrebte oder abgelehnte soziale Ordnungen – neu zu deuten und wurden ihrerseits bei der Formierung sozialer Ordnungen wirkmächtig.

Mit Blick auf diese Entwicklung soll im Folgenden das Deutungsmuster der Wissensgesellschaft selbst als eine Repräsentation von sozialer Ordnung verstanden werden, mit der Akteure beanspruchen, Wirklichkeit zu beschreiben, während sie zugleich aber mit ihr Gesellschaft ausrichten. Damit zielt das folgende Arbeitspapier nicht darauf ab, einen eigenständigen und neuen Beitrag zu den existierenden empirischen Analysen der Wissensgesellschaft zu leisten. Vielmehr soll es darum gehen, die ausufernden Debatten zu dem Konzept zu ordnen und sich in diesem Zusammenhang mit den Überschneidungen und Trennlinien verschiedener disziplinärer Perspektiven zu befassen.

Den Ausgangspunkt der gemeinsamen Überlegungen bilden zwei Annahmen: Erstens, dass Wissensgesellschaft als ein populäres Deutungsmuster etwas über die Wahrnehmungsweisen und die Handlungsstrategien seiner deutenden Akteure aussagt. Zweitens, dass Wissensgesellschaft als Repräsentation eine strukturierende Funktion zukommt. Auf dieser Grundlage behandelt das folgende Papier in einem ersten Teil die Anfänge und weitere Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Diskussion zur Wissensgesellschaft seit den 1960er Jahren. In einem zweiten Teil werden unterschiedliche disziplinäre Anwendungen, Kritiken und Ausdeutungen der Wissensgesellschaft bzw. des zugrunde gelegten Wissensbegriffs diskutiert, um sich dann in einem dritten Teil anhand zweier Anwendungsbeispiele kritisch mit den Implikationen des Konzepts auseinander zu setzen.

Die Erfindung der Wissensgesellschaft

Die Soziologen Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner bezeichnen in ihrer Einführung zu *Zur Kritik der Wissensgesellschaft* die Wissensgesellschaft als „eine der letzten großen

Erfindungen der Sozialwissenschaften, die auch außerhalb der Sozialwissenschaften Furore machen konnte“.¹ „Erfinden“ wurde das Konzept vor etwa 40 Jahren. So stellte der amerikanische Politologe Robert E. Lane im Jahre 1966 die einflussreiche These auf, dass sich gegenwärtig mit der veränderten Struktur und wachsenden Bedeutung von Wissenschaft in der *knowledgable society* politische Prozesse transformierten und wissenschaftliche Experten an Einfluss gewannen, während Ideologien an Relevanz verloren.² Der Ökonom Peter F. Drucker sagte 1969 in seinen „Richtlinien für eine sich wandelnde Gesellschaft“ den Aufstieg einer Wissensgesellschaft voraus, in der neue Technologien ökonomisch an Bedeutung gewannen und Wissen zur eigentlichen Grundlage von Wirtschaft und Gesellschaft wurde.³ Etwa zeitgleich beschrieb eine Forschergruppe um Radovan Richta 1968 in der Tschechoslowakei die möglichen Auswirkungen der „technisch-wissenschaftlichen Revolution“ auf die sozialistischen Produktionsverhältnisse.⁴

Davon abgesehen war es jedoch in erster Linie die 1973 in den USA erstmals publizierte Monographie *The Coming of Post-Industrial Society* des Soziologen Daniel Bell, die die frühen Debatten zur Wissensgesellschaft prägte. Selbst ein Bestseller, trug das Buch maßgeblich zur Verbreitung des Konzepts bei.⁵ Schon der Untertitel weist darauf hin, worum es Bell mit seiner Veröffentlichung ging: *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting* war weniger eine Beschreibung bestehender als eine Vorhersage bevorstehender Entwicklungen. Ausgehend vom Beispiel der USA prognostizierte Bell, dass sich die Industriegesellschaften „in den nächsten dreißig bis fünfzig Jahren“ in ihrer wirtschaftlichen Basis und Sozialstruktur grundlegend wandelten. Dabei waren es vor allem zwei Aspekte, die die aufkommende postindustrielle Gesellschaft ausmachten: Wirtschaftlich gewann erstens der Dienstleistungssektor gegenüber der güterproduzierenden Industrie zunehmend an Gewicht. Und zweitens kam theoretischem Wissen sowohl als einem ökonomischen Faktor wie als Grundlage politischer Entscheidungen eine zentrale Bedeutung zu. Insofern begriff Bell die nachindustrielle als eine Wissensgesellschaft (*knowledge society*): Demnach waren Innovationen mehr und mehr von wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften getragen; zudem legten Gesellschaften – wie ein wachsender Wissenschaftsapparat und steigende Forschungsausgaben ebenso zeigten wie Veränderungen in der Berufsstruktur – immer mehr Gewicht auf Wissenschaft und Technik. Bell versuchte vor allem, die Auswirkungen einer solchen ökonomischen Entwicklung auf die soziale Schichtung zu beschreiben. Er ging davon aus, dass der Bildungsstand der Arbeitenden zunehmend deren Stellung innerhalb der Gesellschaft bestimmte und die Angehörigen sogenannter „Wissensklassen“ an Einfluss gewannen. Bells Analyse war dabei ebenso von dem Glauben an die eigenen prognostischen Möglichkeiten der Wissenschaft bestimmt wie von der Zuversicht, dass sich technische Prozesse planen und steuern ließen. Sein Text trug damit in vielerlei Hinsicht noch Spuren eines Fortschrittsoptimismus, wie er insbesondere für die 1960er Jahre charakteristisch gewesen war.

1 Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch & Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Zur Kritik der Wissensgesellschaft* (Konstanz: UVK, 2006), S. 7.

2 Robert E. Lane, „The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society“, in: *American Sociological Review* Bd. 31 (1966), 5, S. 649–662.

3 Peter F. Drucker, *The Age of Discontinuity. Guidelines to our Changing Society* (London: Heinemann, 1969).

4 Radovan Richta und Kollektiv (Hrsg.), *Richta-Report. Politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts. Die Auswirkungen der technisch-wissenschaftlichen Revolution auf die Produktionsverhältnisse* (Frankfurt am Main: Makol Verlag, 1971).

5 Daniel Bell, *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting* (New York: Basic Books, 1973).

Demgegenüber hat sich in den 1990er und 2000er Jahren nicht nur der zeitliche Horizont der Analysen verschoben, sondern auch die an die neue Gesellschaftsformation geknüpften Erwartungen sind – zumindest in Teilen – ambivalenter geworden. Denn während für Bell die Wissensgesellschaft noch eine Entwicklung der Zukunft darstellte, prognostizieren aktuelle Beiträge angesichts neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zuversichtlicher deren Aufstieg. Charakteristisch dafür ist die Einschätzung des Kulturwissenschaftlers und Soziologen Nico Stehr, der im Vorwort zu seinem Buch *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften* schreibt:

Das Zeitalter der Industrialisierung, der sozialen Ordnung der Industriegesellschaft und der Fähigkeiten und Fertigkeiten, die nötig waren, um es zu bewältigen, steht vor seinem Ende. Die Grundlagen der sich am Horizont abzeichnenden Gesellschaftsordnung basieren auf Wissen.⁶

Stehr hat mit seinen Beiträgen die aktuellen Diskussionen zur Wissensgesellschaft entscheidend mitgeprägt. Seine zentrale These, die er in seinem Buch *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie der Wissensgesellschaften*⁷ bereits vorformuliert und in mehreren anderen Publikationen wiederholt hat, lautet: Moderne Gesellschaften werden zerbrechlicher, denn technische, soziale und intellektuelle Entwicklungen führen zu einem beachtlichen Zuwachs an individueller Handlungskapazität und zu beschleunigtem Wandel. Wissen wird in vielen Bereichen des Lebens zunehmend Grundlage und Richtschnur des menschlichen Handelns. Und Wissen ermöglicht eine Zunahme individueller Handlungsdispositionen bei gleichzeitiger Abnahme der Souveränität des Staates und der Macht der Herrschenden. Wissenschaft und Technik mögen zwar zu verbesserten Möglichkeiten der Herrschenden hinsichtlich der Überwachung der Bürger führen, erleichtern gleichzeitig aber unkonventionelle Formen der politischen Partizipation und den Widerstand gegen Überwachung und gegen eine Homogenisierung des sozialen Verhaltens. Somit verlieren die bisher Herrschenden an Macht und Einfluss. Kennzeichnend für die Wissensgesellschaft ist nach Stehr, dass Wissen zu einem konstitutiven Element der wirtschaftlichen Produktionsweise wird. Die materielle Wirtschaftsform geht in eine „symbolische“ der Bits und Bytes über, die Produktion materialintensiver Güter wandelt sich zu einer der informationsintensiven Dienste und die ökonomische Produktion wird von räumlichen Faktoren entkoppelt. Dabei versteht Stehr in Anschluss an den Soziologen Anthony Giddens unter Wissen Handlungsvermögen, d.h. die Fähigkeit und die Möglichkeit, in Verbindung mit der Kontrolle über die Eventualitäten des Handelns etwas in Gang zu setzen. Wissen wird gleichzeitig aber auch insgesamt zu einem Organisations- und Integrationsprinzip und schließlich zu einer Problemquelle. Die Zunahme individualisierter Wahlmöglichkeiten schafft auch Risiken. Denn nicht nur wird Wissen immer schneller produziert, auch die Prozesse der Wissensentwertung beschleunigen sich; die „Halbwertszeit von Wissen nimmt ab“.⁸ Auch wird wissenschaftliches Wissen sozial vernutzt: durch Kritik, Widerspruch, Politisierung. Und in vielen Wissenschaftsbereichen, etwa in Teilen der Medizin und der Klimaforschung,

6 Nico Stehr, *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften* (Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2000), S. 11.

7 Nico Stehr, *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994).

8 Ulf Matthiesen, „Raum und Wissen. Wissensmilieus und Knowledge Scapes als Inkubatoren für zukunftsfähige stadtreionale Entwicklungsdynamiken?“, in: *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*, hrsg. von Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch & Hans-Georg Soeffner (Konstanz: UVK-Verlag, 2006), S. 155–188, insbes. S. 158.

tritt Wissen nicht mehr als kohärente, kumulativ zunehmende Ordnung in Erscheinung, sondern als unzusammenhängender, von Turbulenzen und Gegenläufigkeiten geprägter Strom.⁹ Die Entwicklung der Gesellschaft wird somit immer weniger vorhersehbar, sie wird zerbrechlicher.

War für Bell die Wissensgesellschaft eine Möglichkeit und ist sie bei Stehr eine Wahrscheinlichkeit, sehen andere die Ablösung der Industriegesellschaft durch postindustrielle Formationen längst als vollzogen an. Demnach ließe sich schon die bestehende Ökonomie als wissensbasiert beschreiben, womit u.a. die Frage in den Blickpunkt rückt, welche Veränderungen in den Eigentums- und Produktionsverhältnissen mit dieser Entwicklung einher gehen. So beschäftigen sich die Vertreter des Konzepts *capitalisme cognitif* mit der Transformation der Kategorien Ware, Arbeitsteilung, Lohn und Produktion und plädieren für eine Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie.¹⁰ An ihre Analyse neuer informationstechnologisch basierter Produktionsverhältnisse knüpfen sie die Erwartung einer grundlegenden Verschiebung der klassisch kapitalistisch geprägten sozialen Ordnung.¹¹

Zur Kritik der Wissensgesellschaft

Seit ihren Anfängen hat sich die Debatte zur Wissensgesellschaft weiter ausdifferenziert. Dabei zirkulieren einerseits eine Reihe verwandter oder konkurrierender Begrifflichkeiten, wie die Informations-, Risiko- oder Netzwerkgesellschaft, während andererseits die bisherige Auseinandersetzung kritisch reflektiert wird. Sämtliche Verzweigungen dieser Debatte lassen sich im Rahmen des vorliegenden Papers kaum nachvollziehen. Zentral erscheinen aber vor allem drei Kritikpunkte: 1.) wird die klare Scheidung von wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Wissen hinterfragt und vermehrt auf die zeitliche, kulturelle und soziale Bedingtheit von Wissen hingewiesen, womit auch das Konzept der Wissensgesellschaft in seiner Anwendbarkeit auf verschiedene (historische, kulturelle) Kontexte in den Blickpunkt rückt. 2.) gehen neuere Analysen stärker von einer engen Verzahnung verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche aus und fragen vermehrt nach den Wechselwirkungen von Verwissenschaftlichungs- mit anderen Prozessen. 3.) schließlich haben insbesondere sozialanthropologische Arbeiten dazu beigetragen, die normativen Implikationen des Begriffs und seine am Fortschrittsoptimismus der 1960er Jahre geschulte positive Konnotation sowie die stark auf westliche Industriegesellschaften orientierte Sicht offenzulegen.

9 vgl. Michael Gibbons, Camille Limoges & Helga Nowotny et al: *The New Production of Knowledge: the Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies* (London: Sage, 1994).

10 Antonella Corsani et al, *Le capitalisme cognitif comme sortie de la crise du capitalisme industriel. Un programme de recherche* (Paris, 2001), <http://matisse.univ-paris1.fr/doc2/capitalisme.pdf> (Stand 7.12.2009); Yann Moulier-Boutang, „Marx in Kalifornien: Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Bd. 52/ 53 (Dezember 2001), S. 29–37.

11 Andere Vertreter des „kognitiven Kapitalismus“ argumentieren allerdings in eine andere Richtung und meinen, dass das „Mäandern“ des Ökonomischen und die vielfältigen Koppelungen von Ökonomie und anderen gesellschaftlichen oder kulturellen Teilbereichen zunächst eingehender untersucht werden müssten, bevor Gesamtdiagnosen über das Schicksal der kapitalistischen Moderne erstellt werden können. Siehe, Hanno Pahl & Lars Meyer (Hrsg.), „Kognitiver Kapitalismus: Forschungsfelder und theoretische Zugänge“, in: *Kognitiver Kapitalismus: Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*, hrsg. von Hanno Pahl & Lars Meyer (Marburg: Metropolis-Verlag, 2007), S. 7–24, insbes. S. 11.

Tatsächlich ist für die Debatten um die Wissensgesellschaft die Frage zentral, was unter Wissen gefasst werden soll. Wissen ist mit einem engen Wahrheitsanspruch verbunden, mit dem Anspruch auf Objektivität und Gültigkeit unabhängig von der subjektiven Wahrnehmung. „Im Gegensatz zu dem, was wir glauben“, schreibt der Historiker Peter Burke, „ist das, was wir wissen, per definitionem wahr“.¹² Somit wäre Wissen stets an Wahrheitsregimes gebunden, beschränkt sich aber dennoch nicht unbedingt auf wissenschaftlich generiertes Wissen. Vielmehr geht eine Reihe wissenschaftssoziologischer und sozialanthropologischer Studien von einem breiter gefassten Wissensbegriff aus. So definiert der Anthropologe Fredrik Barth Wissen als das, was „a person employs to interpret and act on the world“.¹³ Barth versteht darunter Gefühle, Informationen, Fähigkeiten, Sprache.¹⁴ Ihm zufolge hat Wissen immer drei Seiten: Einen Corpus von Annahmen und Ideen, ihre medial vermittelte Repräsentation, und schließlich ihre Einbindung in soziale Beziehungen: „These three faces of knowledge appear together precisely in the particulars of action in every event of the application of knowledge, in every transaction in knowledge, in every performance“.¹⁵

Tatsächlich erscheint es sinnvoll, Wissen als sozial, zeitlich und räumlich gebunden zu begreifen. Zudem ließen sich verschiedene Formen von Wissen (alltägliches, religiöses oder eben wissenschaftliches) unterscheiden, so dass es möglich wird, die Konstruktion von Hierarchien zwischen verschiedenen Wissensformen wie wissenschaftlichen und alltäglichen aufzulösen und sie als Felder mit zwar unterschiedlichen Inhalten, aber doch ähnlichen Regeln zur Generierung von Wissen zu beschreiben.¹⁶ Damit wird Wissen in diesem Paper als in spezifischen gesellschaftlichen Kontexten verankert und als Resultat einer sozialen Praxis verstanden. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Verbreitung von Wissen: Unter welchen Umständen und wie wird Wissen generiert, bewegt, verändert – und wann nicht, wann bleibt es statisch bzw. stabil? Wie verbreitet sich (neues) Wissen in einer Gesellschaft? Wie verhalten sich Wissenschaft und Gesellschaft zueinander?

Gerade diese letzte Frage verweist auf die vielfältigen Bezüge zwischen Wissensproduktion und anderen gesellschaftlichen Prozessen, die insbesondere von der neueren Wissenschaftsforschung untersucht wurden.¹⁷ Ähnlich wie andere Vertreter einer stärker an Praktiken interessierten Wissens- und Wissenschaftsanalyse geht der Bielefelder Wissenssoziologe Peter Weingart mit seinen Arbeiten über klassische Konzepte der Wissensgesellschaft hinaus.¹⁸ Er verweist nicht nur auf die „Durchdringung“ der Gesellschaft durch Wissenschaft, sondern nimmt auch gegenläufige

12 Peter Burke, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft* (Berlin: Wagenbach, 2001), S. 14. Der Historiker definiert Wissen als das, was von den untersuchten Akteuren darunter verstanden wurde. Vgl. Peter Burke, *A Social History of Knowledge. From Gutenberg to Diderot* (Cambridge: Polity Press, 2000), insbes. S. 11f.

13 Fredrik Barth, „An Anthropology of Knowledge“, in: *Current Anthropology* Bd. 43 (2002) 1, S. 1–11, insbes. S. 1.

14 Ebd., S. 1.

15 Ebd., S.13.

16 Ein Beispiel für ein solches Unterfangen bei Jean Lave: „The Savagery of the Domestic Mind“, in: *Naked Science: Anthropological Inquiry into Boundaries, Power, and Knowledge*, hrsg. von Laura Nader (New York & London: Routledge, 1996), S. 87–100.

17 Siehe zur Einführung, Sheila Jasanoff, Gerald E. Markle, James C. Petersen & Trevor Pinch (Hrsg.), *Handbook of Science and Technology Studies* (London: Sage, 1995) (überarbeitete Ausgabe); Teddy Reid & Sharen Traweek (Hrsg.), *Doing Science & Culture. How Cultural and Interdisciplinary Studies are Changing the Way we Look at Science and Medicine* (London & New York: Routledge, 2000).

18 Peter Weingart war 1993 Gründungsdirektor des Bielefelder Instituts für Wissenschafts- und Technikforschung (IWT) und ist somit auch am Graduiertenkolleg 724: „Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft: Wissenschaft

Prozesse in den Blick. Zentrales Element seiner Konzeption sind daher die Kopplungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen, zum Beispiel die Verwissenschaftlichung der Politik und die Politisierung der Wissenschaft. Grundlage der Kopplungen ist der Austausch von Ressourcen:

Die Wissenschaft hält zwei Leistungen für die Politik bereit. Instrumentelles Wissen zur Lösung konkreter Probleme und Legitimation für politische Entscheidungen. [...] Umgekehrt können die übrigen Teilsysteme der Wissenschaft Leistungen bieten. Die Politik sorgt für die institutionelle Absicherung [...] unter anderem durch Festlegung dessen, was und was nicht erforscht werden soll. Politik und Wirtschaft weisen Ressourcen zu; die Medien liefern öffentliche Aufmerksamkeit für Forschungsgebiete und gegebenenfalls Prominenz für einzelne Wissenschaftler, die in demokratischen politischen Systemen in Ressourcenzuweisungen umgesetzt werden können.¹⁹

Konkretes Beispiel für eine Kopplung ist für Weingart die Einrichtung eines wissenschaftlichen Beratungsapparats bei Regierungen und politischen Institutionen in einem relativ kurzen Zeitraum von fünfzig Jahren (Forschungsaufträge, Ressortforschung, Beauftragung von Nichtregierungsorganisationen). Darüber hinaus findet in seiner Konzeption die Produktion von wissenschaftlichem Wissen zunehmend in verschiedenen Anwendungskontexten statt. Die Kriterien, nach denen Wissenschaft beurteilt wird, werden zunehmend von anderen gesellschaftlichen Bereichen definiert. Zugleich orientiert sich Wissenschaft selbst stärker an den Anwendern von Wissen. Die Wissensproduktion wird „gesellschaftlich rechenschaftspflichtig und reflexiv“,²⁰ das heißt, die Forschung steht unter veränderten Legitimationszwängen.

Auf diese Weise verbindet Weingart seine Konzeption der Wissensgesellschaft mit dem Begriff der Risikogesellschaft.²¹ Die Ausdehnung von Wissensproduktion auf alle gesellschaftlichen Handlungsbereiche erzeugt nicht nur mehr Wissen über sie, sondern auch Nichtwissen und schafft damit neue Probleme in Gestalt von Unsicherheit und Risikowahrnehmungen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche werden trotz oder gerade wegen dieser Effekte immer enger miteinander verbunden, so dass man mit Weingart von einem Transfer zwischen ihnen ausgehen könnte.²² Entsprechende Prozesse sind historisch und insbesondere aus vergleichender Perspektive, auch was die Repräsentationen von Wissen angeht, bisher wenig erforscht worden.²³ Dabei kann – ausgehend von aktuellen Theorien zum Thema Wissensgesellschaft – die Untersuchung

in Anwendungs- und Beratungskontexten“ beteiligt. Siehe: <http://www.uni-bielefeld.de/iwt/index.html>, zuletzt geprüft am 29.10.2009.

19 Peter Weingart, *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft* (Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2001), S. 28.

20 Peter Weingart, „Die Stunde der Wahrheit?“, a. a. O. (Anm. 19), S. 15.

21 Dieses Konzept wurde ursprünglich von Ulrich Beck als Paradigma einer zunehmenden Wahrnehmung von Risiken entworfen, mit der die katastrophale Deutung von Gesellschaft zum Normalzustand zu werden droht. Hans-Dieter Kübler, *Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen* (Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 2005), S. 37–38.

22 In Anlehnung an Niklas Luhmann kommunizieren Wissenschaft, Politik, Medien usw. in Weingarts Konzeption allerdings nicht miteinander, da sie eigene Reflexionstheorien besitzen; sie orientieren sich jedoch mehr und mehr aneinander.

23 Jakob Vogel, „Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der Wissensgesellschaft“, in: *Geschichte und Gesellschaft* Bd. 30 (2004), S. 639–660, insbes. S. 653–658.

des Zusammenhangs von Transfer, Wissen und Repräsentation produktiv sein. Zu untersuchen wäre nicht nur, wie sich sowohl explizite als auch nicht anerkannte und unkenntlich gemachte Transfers zwischen verschiedenen Wissensformen und Wissenspraxen abspielen, sondern auch, wie sich Wissen und seine Repräsentationen durch Zirkulation und Transfer in der verknüpften Dynamik von Lokal und Global immer weiter ausdifferenzieren.²⁴

Noch grundlegender richtet die Sozial- und Kulturanthropologie ihre Kritik am Begriff und an den sozialen und politischen Folgen des Konzepts der Wissensgesellschaft aus. Das Fach erkennt sehr wohl an, dass jede Form des Wissens notwendig selektiv und reduktionistisch ist, insofern die Vielfalt empirischen Durcheinanders organisiert und zugänglich gemacht werden muss. Es versteht Wissen jedoch ausgesprochen breit, als „organised information about ways of living in the world and modes of attending to the world“²⁵ und reklamiert disziplinäre Zuständigkeit. „It would be difficult“, so argumentiert der amerikanische Kultur- und Wissensanthropologe Dominic Boyer, „to locate anthropological research that did *not*, at some level, speak to and about human knowledge. Especially if one understands the standard referentiality of a term like knowledge as codifying the habituated epistemic forms produced by the human capacity for meaningful semiosis“.²⁶ Aber schon bei der weiteren Qualifizierung des Wissensbegriffs als ultimativ mit *Wahrheitsansprüchen* verbundenem Komplex erhebt das Fach Einspruch. Zu eng sind Wahrheitsregimes, Wahrheitsverfahren, Wahrheitsdefinitionen mit der Geschichte der europäischen Aufklärung verknüpft, mit rationalistischem Individualismus und den komplexen Genealogien der Natur- wie Geisteswissenschaften, als dass Wissen ganz generell und universell als durch Wahrheitsansprüche validiert definiert werden könnte.²⁷ Verfahren zur Feststellung der Gültigkeit hingegen – hier vor allem in einem deskriptiven und weniger in einem philosophisch-normativen Sinne verstanden – sind in jedem historischen, sozialen und kulturellem Kontext mit Wissensformen verknüpft; die Ethnologie gibt deshalb dieser generelleren Charakterisierung von Wissen als gekoppelt an „Validierungsverfahren“ den Vorzug. Wie Wahrheitsregimes sind auch Validierungsverfahren von Wissen immer mit Legitimations- oder Machtstrategien gekoppelt. Sie sind auf eine je eigene Art und Weise kohärent und stringent und sie können, müssen aber keinesfalls an Wahrheitsansprüchen ausgerichtet sein. Validitätskriterien von Wissen existieren in diversen Formen. Die Validierung

24 Zur Begriffs- und Methodendiskussion vgl. Hartmut Kaelble, „Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer“, *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von Hartmut Kaelble & Jürgen Schriewer (Frankfurt: Campus, 2003), S. 469–493. Begriffe wie *entanglement* diskutieren: Sebastian Conrad & Shalini Randeria, „Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt“, *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von dens. (Frankfurt a. M.: Campus, 2002), S. 9–49.

25 Kirsten Hastrup, „Getting it right: Knowledge and Evidence in Anthropology“, in: *Anthropological Theory* Bd. 4 (2004), 4, S. 455–472, insbes. S. 456; vgl. auch Malcom R. Crick, „Anthropology of Knowledge“, in: *Annual Review of Anthropology* Bd. 11 (1982), S. 287–313, insbes. S. 287; Mark Harris, *Ways of Knowing. Anthropological Approaches to Crafting Experience and Knowledge: New Approaches in the Anthropology of Knowledge and Learning*. (New York & Oxford: Berghahn, 2007).

26 Dominic Boyer, „Visiting knowledge in Anthropology“, in: *Ethnos* 70 (2005), S.141–148, insbes. S. 141.

27 vgl. Fredrick Barth, „An Anthropology of Knowledge“, a.a.O., (Anm. 13), S. 7–8; Clifford Geertz, „Local Knowledge: Fact and Law in Comparative Perspective“, in: ders. *Local Knowledge: Further Essays in Interpretative Anthropology* (New York: Basic Books, 2000), S. 167–235.

von Wissen kann beispielsweise an Netzwerke des Vertrauens gebunden sein, an verschiedene Formen der Autorität oder an spezifische soziale Positionen.²⁸

In zahlreichen ethnographischen Einzelstudien wird dieser traditionell weit gefasste (also implizites/verkörpertes genauso wie explizites und kodifiziertes Wissen beinhaltende) ethnologische Wissensbegriff für Projekte der Defamiliarisierung konventioneller Wissensbegriffe und kollektiver Repräsentationen der Wissensgesellschaft genutzt und zwar in einer dreifachen Stoßrichtung.

Erstens werden „andere“, fremde, nicht-westliche Formen des Wissens rehabilitiert. Zahlreiche ethnographische Arbeiten zeigen die Komplexität und den hohen Abstraktionsgrad sogenannter indigener Wissenschaften, welche durch ihre Verwobenheit mit religiösen Praktiken das alltägliche Leben oftmals in sehr starkem Maße prägen. So beschreibt zum Beispiel der amerikanische Anthropologe Ward Goodenough das – präzise funktionierende – Navigationssystem mikronesischer Ureinwohner, welche ohne Schriftsprache oder westliche Vorstellungen der Planetenkonstellation, mithilfe von Sternformationen, abstrakten Karten und Narrativen Seefahrt betreiben.²⁹ Goodenough arbeitet die Parallelen zu westlichen Wissenschaftspraktiken und -systemen heraus: empirische Überprüfbarkeit, Elitenbildung etc. Zugleich verweist er auf spezifische Unterschiede, wie zum Beispiel den routinemäßigen Einsatz des eigenen Körpers als Messinstrument. Sloganhaft herunter gebrochen lautet daher der ethnologische – auch durch die Auseinandersetzung mit der eigenen, nicht ruhmreichen, ethnozentrischen Fachgeschichte begründete – Zugang: Auch *die Anderen* haben Wissenschaft und auch *unsere* Wissenschaft hat Kultur. Letztere Aussage geht besonders auf die ethnologischen oder ethnographisch angelegten Arbeiten der neuen Wissenschaftsforschung zurück.³⁰

Zweitens werden die dominanten Wissensbegriffe westlicher Wissenschafts- und Alltagskulturen in ihren je eigenen Reduktionismen offen gelegt und ihr implizites Gepäck auf spezifische Wertungen und Ausblendungen hin untersucht. Es zeigt sich, dass Wissen hier häufig primär als Ding, Objekt, Ware, Rohstoff oder Produktionsmittel konzipiert wird, während die Ethnographie von Wissenspraxen und Wissenswegen – auch in wissenschaftlichen Expertefeldern, in High-Tech-Laboren, Kliniken und Hörsälen – immer wieder den performativen, prozessualen und relationalen Charakter von Wissen herausarbeitet, das zudem in komplexe soziale Relationen und kontextspezifische Ordnungen des Wissens, in Ökonomien und Politiken vielfältiger Art eingebunden ist. Mit einem Fokus auf Wissenspraxen zeigen Ethnographen in allen Weltregionen zudem, dass Wissen nicht auf seine kognitiven Dimensionen verkürzt werden kann. Hier sind – wiederum vornehmlich in westlichen Wissensbegriffen – Vorannahmen am Werk, welche die Bedeutung anderer, stärker erfahrungs- oder körperbasierter Wissensformen, etwa von handwerklichen Fähigkeiten und „skills“, ausblenden.³¹ Taktile, haptische und visuell vermittelte Kenntnisse werden

28 vgl. Barth, Fredrik, „An Anthropology of Knowledge“, a. a. O. (Anm. 13), S. 8; Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987).

29 Ward H. Goodenough, „Navigation in the Western Carolines: A Traditional Science“, in: *Naked Science: Anthropological inquiry into Boundaries, Power, and Knowledge*, hrsg. von Laura Nader (New York & London: Routledge, 1986), S. 29–43.

30 Siehe auch Bruno Latour, Steve Woolgar & Jonas Salk, *Laboratory life: the construction of scientific facts* (Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1986).

31 Zu Wissen im Sinne von Kunstfertigkeit und Können vgl. Michael Herzfeld, *The Body Impolitic: Artisans and Artifice in the Global Hierarchy of Values* (Chicago: Chicago University Press, 2004).

häufig unterschätzt.³² Die Folgen einer solchen Abwertung von Wissensformen, die nicht den gängigen, virtuell transferierbaren, auf Kommunikations- und Informationstechnologien aufbauenden, kognitiven Formen von Wissen entsprechen, sind weitreichend. Ethnographische Studien zu den neuen Wissensökonomien können jedoch zeigen, dass es häufig gerade das Zusammenkommen verschiedener, expliziter wie impliziter, kognitiver wie sinnes- und erfahrungsgebundener Wissensformen ist, das etwa die Adaptionfähigkeit von „Wissensmigranten“ in solchen Ökonomien beschleunigt und absichert.³³

Drittens schließlich liefern Wissensanthropologie wie natürlich auch die reiche Geschichte der Wissenssoziologie, vielfältige Hinweise auf den Zusammenhang von Wissen, Kultur und Gesellschaft, die in den Debatten über Wissensgesellschaften jedoch nicht immer oder nicht immer angemessen komplex mitgedacht werden. Wissen wird in den theoretischen Zugängen dieser Fächer als von einer bestimmten sozialen Position und Perspektive abhängig gedacht. Unter dem Signum gegenwärtig intensivierter Globalisierung ist nicht nur die Verbreitung standardisierten und kodifizierten wissenschaftlichen Wissens die Norm (die natürlich spezifische soziale Positionen stärkt, bedingt oder durch sie vermittelt wird). Auch die Ausdifferenzierung von sozialen und kulturellen Lebensformen und von Wissen in seiner Verteilung wird im Prozess der Auseinandersetzung lokaler Partikularitäten mit globalen Technologien und *knowledge scapes* weiter vorangetrieben. In diesen Prozessen transformieren wissenschaftsgesellschaftliche Dynamiken und Entwicklungen ältere Ungleichheitsstrukturen und Disparitäten – jetzt in globalem Maßstab; es entstehen neue Formen der Exklusion, neue Peripherien und neue Disparitäten.³⁴ Analytische Möglichkeiten und empirische Forschungsdesigns für die Erforschung der Rückkoppelungsschleifen und Koproduktionsverhältnisse zwischen Wissen und gesellschaftlichen Prozessen liefern Ethnologie, Soziologie und die sozialwissenschaftliche Technologie und Wissenschaftsforschung.³⁵

Gerade die Wissens- und Wissenschaftsanthropologie fordert schließlich immer auch den reflexiven Blick auf die eigene Wissensproduktion und ihre sozialen Dynamiken ein. So fragt sich zum Beispiel Dominic Boyer, ob das zeitgenössisch verstärkte ethnologische Interesse für Wissenspraktiken nicht letztendlich auch als Symptom für die Dominanz wissenschaftsgesellschaftlicher Mechanismen zu lesen ist. Er fährt fort: „It is important to be clear that our own contemporary engagement with ›knowledge‹ is also always entangled with the economies of expertise (both external and internal to universities that refract our professional identities, activities, and productivity“.³⁶ In diesem Sinne ist interdisziplinär zu fordern, dass die Arten und Weisen, wie Konzepte der Wissensgesellschaft diese Wissensgesellschaften im Modus intensiver Globalisierung selbst formen und verändern, verstärkt empirisch erforscht werden.³⁷ Doch bevor auf diesen Aspekt nä-

32 Christina Grasseni (Hrsg), *Skilled Visions: Between Apprenticeship and Standards* (Oxford & New York: Berghahn Books, 2007).

33 Vgl. Hong Wang & David Thomas, „Different forms of knowledge and new Chinese skilled immigrants' adaptation to New Zealand's knowledge society“, in: *International Social Science Journal* 60 (2010), 195, S. 85–95.

34 Ulf Matthiesen, „Raum und Wissen“, a. a. O. (Anm. 8), S. 160.

35 Siehe u.a. Dominique Pestre, „Thirty Years of Science Studies: Knowledge, Society, and the political“, in: *History and Technology* Bd. 20 (2004), 4, S. 351–369.

36 Dominic Boyer, „Visiting knowledge“, a. a. O. (Anm. 26), S. 146.

37 In diese Richtung gehen auch die Empfehlungen von Ulrike Felt & Brian Wynne et al, *Taking European Knowledge Society Seriously. Report of the Expert Group on Science and Governance to the Science, Economy and Society Directorate, Directorate-General for Research, European Commission* (Luxembourg: Office for Official Publications

her eingegangen wird, soll im folgenden Abschnitt noch eine weitere – historische – Kritik an der Beschreibung heutiger Gesellschaften als Wissensgesellschaften vorgestellt werden.

Johannes Fried, Prof. emeritus in Frankfurt am Main, einer der führenden deutschen Mediävisten, setzt sich seit mehreren Jahren intensiv mit Konzepten von Wissenskultur und -gesellschaft auseinander, als Sprecher des SFBs und Forschungskollegs 435 „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ und als Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze zum Thema, zuletzt „Das Mittelalter. Geschichte und Kultur“.³⁸ Er tritt darin der exklusiven Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften als Wissensgesellschaften entgegen, mit der die Benutzung des Mittelalters als Kontrastfolie einhergeht.³⁹ Dagegen setzt Fried sein Bild vom Mittelalter als erster Wissensgesellschaft und Ursprung aller späteren westlichen Wissensgesellschaften. Wo andere Autoren die moderne Wissensgesellschaft gerade auf einem Bruch mit dem finsternen, unwissenschaftlichen Mittelalter (Schnitt bei Renaissance, Humanismus, 15./16. Jh.) bzw. der Vormoderne (Schnitt bei Aufklärung, Industrialisierung, 18./19. Jh.) gegründet sehen, sieht Fried vielmehr eine Kontinuität. Er verweist dazu auf mittelalterliche Errungenschaften im Denkstil (rationale Scholastik) und im Bereich der Institutionen (Universitäten). Fried folgt somit klar einer der beiden traditionellen mediävistischen Meistererzählungen, nämlich dem Kontinuitätsnarrativ (im Gegensatz zur Alterität). Das Mittelalter ist also nicht „das Andere“ der modernen Wissensgesellschaft, sondern deren unmittelbarer (und unabdingbarer) Vorläufer. Nicht-westliche Gesellschaften haben es – so Fried – schwer, Wissensgesellschaften zu werden, denn sie haben nicht das notwendige Entwicklungsstadium des Mittelalters durchlaufen. Insgesamt lässt sich Frieds Ansatz weniger als Relativierung denn als einfache historische Vorverlagerung der Wissensgesellschaft beschreiben, bei eigentlich unkritischer Übernahme moderner Wissensbegrifflichkeiten.

Arbeit an der Wissensgesellschaft

Die Debatten zur Wissensgesellschaft beschränken sich allerdings keineswegs auf das Feld der Wissenschaft; der Begriff zirkuliert in Politik, Wirtschaft, Medien und Bildungswesen und hat die Grenzen jener westlichen Industriegesellschaften, auf die er ursprünglich bezogen war, längst überschritten. Hier wie dort ist die Art und Weise seiner Zirkulation eng gebunden an die Position und Interessen jener Akteure, die ihn verwenden. Einmal am gesellschaftlichen Wandel der Industriegesellschaften herausgearbeitet, kommt dem Konzept der Wissensgesellschaft oftmals nicht nur deskriptive sondern auch präskriptive Deutungsmacht zu. Das gilt, wie die folgenden beiden Beispiele illustrieren werden, für die Anwendung auf spezifische gesellschaftliche Teilbereiche ebenso wie für den Versuch der Umstrukturierung einer ganzen Gesellschaft. Auch beschränkt sich die Arbeit an der Wissensgesellschaft nicht auf einen spezifischen geographischen Raum. Während die im Folgenden vorgestellte zweite Ausgabe des *Arab Human Development Report* von 2003 charakteristische Züge eines Entwicklungshilfeprojekts trägt, das sich in den zu erreichenden Zielen an

of the European Communities, 2007) Elektronisch verfügbar unter: http://ec.europa.eu/research/science-society/document_library/pdf_06/european-knowledge-society_en.pdf.

38 Johannes Fried, *Das Mittelalter. Geschichte und Kultur* (München: C. H. Beck Verlag, 2008).

39 Siehe etwa Johannes Fried, *Die Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissenschaftsgesellschaft* (Stuttgart: Thorbecke, 2002), S. 23–53.

anderen „entwickelteren“ Gesellschaften orientiert, operiert auch die deutsche *Bildungs-Delphi-Studie* von 1997 mit der Gegenüberstellung von beobachtetem Defizit und gefordertem Wandel.

Building a knowledge society – schon der Untertitel des *Arab Human Development Report 2003* weist auf ein Programm hin.⁴⁰ Der viel beachtete Bericht entstand im Auftrag des Regionalbüros für die Arabischen Staaten des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen durch die Arbeit eines unabhängigen Autorenkollektivs anerkannter arabischer Experten, darunter der ehemalige ägyptische Planungsminister und Europaexperte Ismail Sabry Abdalla, der syrische Historiker Aziz Al-Azmeh, der ägyptische Jurist Tarek Al-Bishry, der syrischstämmige Sorbonne-Soziologe Burhan Ghalioun und der führende ägyptische Philosoph Hassan Hanafi. Dem Konzept der Wissensgesellschaft kommt in dieser kritischen Bestandsaufnahme der arabischen Gesellschaften und ihrer (behaupteten) Entwicklungsdefizite eine präskriptive Funktion zu. Dabei operationalisieren die arabischen Intellektuellen die Wissensgesellschaft, um einerseits Entwicklungsprobleme präzise fassen zu können und um andererseits den arabischen Gesellschaften einen Leitfaden für eine möglichst schnelle Aufholjagd gegenüber „entwickelten Gesellschaften“ an die Hand zu geben. Sie stehen mit ihrer vernichtenden Bestandsaufnahme nicht alleine, sondern finden Unterstützung von anderen führenden Wissenschaftseinrichtungen in der arabischen Welt, wie z.B. der tunesischen Fondation Temimi pour la Recherche Scientifique et l'Information (FTERSI).⁴¹

Intention des *Arab Human Development Report 2003* ist es, dass gerade die Spezifika der postindustriellen Wissensgesellschaften den arabischen Gesellschaften eine beschleunigte Entwicklung ermöglichen sollen, sodass sie nicht alle Zwischenstufen der industriellen Gesellschaft nachzuholen brauchen. Die arabische Wissensgesellschaft stellt – zumindest aus Sicht der UN-Verantwortlichen für Entwicklung – also weniger einen bestimmten Entwicklungstyp dar als ein Entwicklungsprogramm. Dahinter dürften Hoffnungen stecken, es könne den arabischen Staaten, ähnlich wie Indien, gelingen, trotz massiver Rückstände bei der Industrialisierung sich im Bereich der Informationstechnologien und Softwareentwicklung erfolgreich gegen die Konkurrenz der etablierten Industrienationen zu behaupten. Immerhin weisen allerneueste Wirtschaftsindikatoren auf eine außerordentlich hohe Wettbewerbsfähigkeit einzelner arabischer Volkswirtschaften in eben diesen Sektoren hin.

Den *Arab Human Development Report 2003* zeichnet eine starke Rückbindung an das klassische arabische Erbe und dessen tradierten Wissensbegriff aus. Darin ähnelt die Argumentation der arabischen Autoren der des deutschen Mediävisten Johannes Fried, dem es in Hinblick auf das westeuropäische Mittelalter ebenfalls ein Anliegen ist, die These des Kontinuitätsbruches mit der vorindustriellen Gesellschaft, was Wissen und Wissenschaft angeht, abzumildern und zu problematisieren. Problematisch scheint daran, dass die Frage des *Wie* einer zunehmenden Vermischung

40 *Arab Human Development Report 2003. Building a knowledge society*, hrsg. von United Nations Development Programme, Regional Bureau for Arab States (UNDP / RBAS) und Arab Fund for Economic and Social Development (New York: UNDP/RBAS, 2003).

41 Knapp und prägnant siehe Abdeljelil Temimi, *Regards sur la société du savoir, les historiens et les élites dans les pays arabes* (Tunis: Fondation Temimi pour la Recherche Scientifique et l'Information, FTERSI, 2004), S. 25. Der präskriptive Einsatz des Konzepts der Wissensgesellschaft für entwicklungspolitische Ziele scheint dabei den Bedürfnissen arabischer Gesellschaften – oder besser: deren Eliten – so weit zu entsprechen, dass sich auch die Arab League Educational, Cultural and Scientific Organization (ALECSO), das arabische Pendant der UNESCO, davon zu eigenen Publikationen inspirieren ließ.

von traditionellem Wissen und traditioneller Gelehrsamkeit mit einem modernen Wissenschaftsbegriff, der sich nicht mehr an der Autorität religiöser Offenbarung und ihrer kanonisierten Texte orientiert, vollkommen offen bleibt. Der starke Traditionsbezug des Berichts zeigt sich in den häufigen Zitaten religiöser Autoritäten und klassischer Gelehrter. Zugespitzt könnte dem *Arab Human Development Report 2003* vorgeworfen werden, er fördere dadurch eine traditionsverhaftete Mentalität, die dem Entstehen einer postindustriellen Wissensgesellschaft abträglich ist. Positiv gewendet lässt sich die Anknüpfung an die Tradition arabischer Wissensvermittlung als eine Mobilisierung eigener kultureller Ressourcen für Zwecke der gesellschaftlichen Modernisierung verstehen.

Eine präskriptive Anwendung des Konzeptes Wissensgesellschaft lässt sich aber nicht nur in bestimmten kulturellen Räumen, sondern auch in bestimmten Gesellschaftsfeldern beobachten. Illustrativ hierfür sind das Bildungswesen und die darin seit Mitte der 1990er Jahre stattfindenden Reformüberlegungen. Ähnlich wie für die Autoren des *Arab Human Development Report 2003* dienen die Konstatierung der Existenz oder der Entwicklung zu einer Wissensgesellschaft und ihre Merkmale auch unter Bildungsexperten als Grundlage für die Identifizierung von Bildungsdefiziten sowie für die entsprechende Formulierung eines abgestimmten Reformbedarfs. Stichwörter der neuen Forderungen an die Bildung auf internationaler Ebene sind beispielsweise „lebenslanges Lernen“, „zu lernen lernen“ oder „Pluralisierung von Lernorten und –medien“. Das zeigt sich exemplarisch an der Studie *Bildungs-Delphi*, die im Jahr 1997 im Auftrag des deutschen Bundesministers für Bildung und Forschung in Deutschland durchgeführt wurde.⁴²

Aufbauend auf den Ergebnissen einer ersten Untersuchung zu „Potentialen und Dimensionen der Wissensgesellschaft“ aus der Sicht von Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen, befragte *Bildungs-Delphi* Bildungsexperten zu ihren „Folgerungen für die Gestaltung von Bildungsprozessen und -strukturen“.⁴³ Denn das Projekt ging davon aus, dass die Entwicklung hin zur Wissensgesellschaft das Bildungssystem vor neue Herausforderungen stelle und „in vielfältiger Weise die Notwendigkeit eines Wandels“ forcieren.⁴⁴ Ziel der *Bildungs-Delphi* Studie war daher, mit einem „Ideenpool und Anregungsfundus für die Gestaltung eines zukunftsfähigen Bildungssystems“⁴⁵ zu der „erwarteten“ und „erwünschten Dynamik“ in verschiedenen Bildungssektoren beizutragen.⁴⁶ Daher lautete eine der Leitfragen des Projekts, für welche Aufgaben sich das Bildungssystem angesichts der Chancen und Risiken der entstehenden Wissensgesellschaft rüsten müsse. Als Ergebnis fasste der Bericht folgende „notwendigen Entwicklungen“ zusammen:⁴⁷

- Pluralisierung von Lernorten: Bildungsmöglichkeiten außerhalb formalisierter Lernprozesse und außerhalb herkömmlicher Bildungsinstitutionen
- Selbstgesteuertes multimediales und interaktives Lernen

42 Bernhard von Rosenblatt (Hrsg.), *Bildung in der Wissensgesellschaft. Ein Werkstattbericht zum Reformbedarf im Bildungssystem* (Münster: Waxmann, 1999).

43 Ebd., S. 19.

44 Ebd., S. 20.

45 Ebd., S. 21.

46 Ebd., S. 19.

47 Ebd., S. 25.

- Internationalisierung: Beispielsweise Zunahme wechselseitiger internationaler Anerkennung von Bildungsabschlüssen
- Wandlung der Rolle des Lernenden hin zu der eines eigeninitiativen Forschers: vom passiven Rezipienten vorgegebener Lerninhalte zum aktiven Gestalter von Lernprozessen
- Ersatz tradierter Lernmethoden durch neue Ansätze.

Arab Human Development Report und *Bildungs-Delphi* sind in der Tradition einer normativen oder präskriptiven Rede von der Wissensgesellschaft zu sehen, die eine soziale Ordnung nicht nur zu beschreiben, sondern auch auszurichten sucht, und sie spiegeln das fortschrittsoptimistische Wissenschaftsverständnis, das dem Konzept anhaftet, wider. Den eben nicht genügend reflektierten fortschrittsoptimistischen Introjektionen des Konzeptes der Wissensgesellschaft gerade in politiknahen Anwendungsfeldern, vor allem in der Bildungs- und Forschungspolitik, ist es vermutlich auch zuzuschreiben, dass systematisch wachsende Formen des Nicht-Wissens, der Zunahme von widersprüchlichem, inkohärentem Wissen, der beschleunigten Entwertung von Wissen sowie der Existenz von Wissen-aversiven Kulturen und Gesellschaftsbereichen eher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.⁴⁸

Welchen Wert, so ist also zu fragen, besitzt das Konzept der Wissensgesellschaft zur Analyse sozialer Ordnungen und Prozesse denn, erfährt die Kritik daran volle Berücksichtigung? Eine Antwort darauf wäre, dass die Auseinandersetzung mit und Kritik an der Wissensgesellschaft und verwandten Begriffen Forschungsprojekten, in denen nicht empirisch mit dem Konzept gearbeitet wird, Impulse geben kann. Denn die untersuchten Akteure kritisieren selbst die oft nicht eingelöste Programmatik von Wissenspolitik, so dass das wissenschaftliche Konzept zum Quellenbegriff wird. Im Rahmen von kulturellen Repräsentationen von Wissenschaft und ihrem vermeintlichen Gegenüber werden Ideen der Ver- oder Entwissenschaftlichung verhandelt.⁴⁹ Schließlich wird zudem die Deutungsmacht von Experten und die Wechselwirkung von wissenschaftlichem und anderem Wissen in sehr verschiedenen Kontexten relevant. Insgesamt eröffnet eine Analyse, die die Debatten zur Wissensgesellschaft als eine Repräsentation sozialer Ordnung begreift, neue Perspektiven auf eben diese Prozesse. Dabei erweist sich der interdisziplinäre Zugang als besonders produktiv: einerseits im Hinblick auf die wechselseitige Bespiegelung der konkreten Forschungsfelder und andererseits im Hinblick auf eine kritische Reflexion der eigenen Wissensproduktion.

48 Sheldon Ungar, „Misplaced metaphor: A critical analyses of the knowledge society“, in: *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 40 (2003), 3, S. 331–347.

49 Jakob Vogel, „Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der Wissensgesellschaft“, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 30 (2004), S. 639–660; insbes. S. 657–658.

Kommentar

Anmerkungen zu einigen Problemen der Begriffe Wissen, Ordnung, und Gesellschaft – und deren Kombina(-rhe-)torik

Der vorangehende Beitrag führt beispielhaft die kritische Produktivität des Repräsentationsbegriffs vor Augen, wie er im SFB „Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“ verwendet wird: Die sozialwissenschaftliche Diagnose, moderne Gesellschaften wandelten sich von Industrie- zu Wissensgesellschaften wird als *Repräsentation* gedeutet, die zugleich deskriptive und präskriptive Funktionen hat. Eine Gesellschaft, die es gelernt hat, sich als „Wissensgesellschaft“ selbst zu beschreiben – so die plausible These –, markiert andere soziale und kulturelle Phänomene als relevant, sie wird andere Vergangenheiten und Zukünfte entwerfen, sie wird andere politische Entscheidungen favorisieren und sie wird andere Ordnungsvorstellungen propagieren als eine Gesellschaft, die sich etwa als Agrar- oder Industriegesellschaft beschreibt. Der Pfiff des Repräsentationskonzepts – wenn denn einem Begriff eine solche Performativität zugestanden werden darf – besteht somit auch darin, geisteswissenschaftliches Deskriptionsinteresse mit sozialwissenschaftlichen Abstraktionsabsichten zu verbinden: die Diagnose „Wissensgesellschaft“ als Repräsentation zu verstehen, macht diesen und ähnliche Begriffe als *Produktivkraft* sichtbar, mit der moderne Gesellschaften reflexiv auf sich einzuwirken suchen; als Beispiele werden im hier kommentierten Beitrag Strategiepapiere der EU¹ und des UNDP & RBAS² zitiert.

Und weil es sich hier um politik- und sozialwissenschaftlich informierte Strategiebildungen moderner Gesellschaften handelt, die sich als „Wissensgesellschaften“ zu beschreiben suchen, impliziert dies folgerichtig eine an evolutionären Theorien geschulte äratische Klassifikationspraxis gesellschaftlicher Formationen: Soziale Formen entwickeln sich demnach evolutiv, aufeinander aufbauend *weiter*, ältere Formen sedimentieren, werden von neuen – gelegentlich unvollständig – überlagert. Die hier wirksame implizite „Fortschrittsrhetorik“ wird im Papier ebenso zutreffend kritisiert wie auch der latente Ethnozentrismus dieser sozial- und politikwissenschaftlichen Diagnosen. Und als Gegengift wird vom Autorenteam der *ethnologische Blick* empfohlen als Perspektive, die *andere Formen des Wissens* und *andere Praktiken, wie etwas wissbar werden kann*, verdeutlicht. Der Soziologe Ulrich Beck hat kürzlich in einem Vortrag betont, wie produktiv diese ethnologisch-komparatistische Wende gerade für die Sozialwissenschaft ist: Westliche Gesellschaften könnten sich nur dann selbst verstehen – so U. Beck – „wenn wir uns ‚deprovinzialisie-

1 Ulrike Felt & Brian Wynne et al., *Taking European Knowledge Society Seriously. Report of the Expert Group on Science and Governance to the Science, Economy and Society Directorate, Directorate-General for Research, European Commission* (Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities, 2007).

2 United Nations Development Programme & Arab Fund for Economic and Social Development, *Arab Human Development Report 2003: Building a knowledge society* (New York: UNDP/RBAS, 2003).



ren³, das heißt soziologisch-methodologisch mit den Augen der Anderen sehen lernen.“³ Ganz in diesem Sinne stellt sich das vorliegende Papier in die Programmatik des SFB „Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“, als es die dort vorangetriebene intertemporale und interkulturelle Komparatistik produktiv macht: die Autoren *deprovinzialisieren* Repräsentationen sozialer Ordnung(-svorstellung-)en.⁴

Eine solche Deprovinzialisierung der Repräsentation „Wissensgesellschaft“ kann dabei noch ein paar Schritte weiter gehen, als dies die Autoren des Papiers in ihrer Kritik des Konzeptes der „Wissensgesellschaft“ vorgenommen haben. So kann etwa gefragt werden, welche impliziten, möglicherweise „ethnozentrischen“ Annahmen in den Konzepten *Wissen*, *Ordnung* und *Gesellschaft* enthalten sind – und wie diese Annahmen relativiert werden können. Ich möchte im Folgenden vorschlagen, nicht „Wissen“ ins Zentrum der Überlegungen zu stellen, sondern *Denkgewohnheiten*, statt Ordnung sollte von *ordnen* und statt von Gesellschaft sollte besser von *Formen der Sozialität* gesprochen werden. Daraus ergäbe sich weiter die interessante Frage, *wie welche Denkgewohnheiten (neue) Formen der Sozialität zu ordnen vermögen*; eine Frage, die in diesem Kommentar jedoch nicht beantwortet werden kann.

„Wissensgesellschaft“ oder „capitalisme cognitif“?

Interessanter als die These, dass Wissen zunehmend zu der bedeutendsten Produktiv-Ressource werde – wie sie etwa von Daniel Bell, Nico Stehr und anderen vertreten wird –, erscheint der Vorschlag, die gegenwärtig zu beobachtenden Veränderungen unter dem Stichwort des *capitalisme cognitif* zu fassen, wie dies eine Gruppe französischer Sozialwissenschaftler erstmals 2001 vorschlug.⁵ Interessanter erscheint der Ansatz vor allem deshalb, weil hier der Zusammenhang zwischen neuer sozialer Ordnung und neuen Nutzungsweisen von Wissen thematisch wird. Wie es einer der Autoren dieser Gruppe – noch ganz im äratistischen Diktum moderner Sozialwissenschaft – formulierte: „Unserer Auffassung nach handelt es sich [bei der anbrechenden Phase des kognitiven Kapitalismus, SB] um eine neue, große Transformation; Neoliberalismus und New Economy sind nur deren Vorboten.“⁶ Interessant erscheint dieser Ansatz auch deshalb, weil er nicht „Wissen“ sondern „Arbeit“ und deren veränderte Bedingungen in das Zentrum der Analyse stellt: „Im kognitiven Kapitalismus muss die »lebendige Arbeit«, um Güter produzieren zu können, Zugang zu den Maschinen (Hardware) haben, zu den Programmen (Software), zum Netz (Netware) und es müssen die Bedingungen zur Entfaltung der neuronalen Aktivitäten der »neuen Arbeiter« gegeben sein.“⁷ *Netware* bezeichnet dabei nicht die technologische Infrastruktur vernetzter Computer und Speichermedien, sondern eine neue „Form ‚geschmeidiger‘ Aufgabenteilung, die durch

3 Ulrich Beck, *Deprovinzialisierung der Gesellschaftstheorie – Frankfurter Rede vom Dezember 2009* (Frankfurt/M., 2009), S. 2.

4 Vgl. zum Begriff der Provinzialisierung Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference* (Princeton, N.J.: Princeton University Press, 2000).

5 A. Corsani, P. Dieuaide, M. Lazzarato, J.-M. Monnier, Y. Moulrier-Boutang, B. Paulré, C. Vercellone, *Le capitalisme cognitif – comme sortie de la crise capitalime industriel. Une programme de recherche* (Paris: Document de travail UMR Université de Paris I-CNRS, 2001).

6 Yann Moulrier-Boutang, „Marx in Kalifornien: Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bd. 52–53/2001, S. 29–37, insbes. 37.

7 Ebd., S.36.

die *kollektive Mobilisierung der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses und der Affekte* entsteht, die das außerordentliche diverse Wesen der Beziehungen und Interreaktionen charakterisieren.“⁸

Die Pointe, die die Autoren setzen, ist dabei die ordnungspolitische Implikation ihrer Analyse:

Dieser freie Zugang [der Kognitionsarbeiter zur Hard-, Soft- und Netware; SB] setzt andere Eigentumsverhältnisse voraus. Es geht darum, *zur selben Zeit und gemeinsam* an Informationen, an Kenntnisse zu gelangen, um andere Kenntnisse zu produzieren. [...] Die verschiedenen Formen der Beteiligung der Arbeitnehmer an Aktienoptionen, an Partizipationsformen, sind nur Symptome dieser Bewegung. Daraus ergibt sich eine permanente *Delegitimierung des Privateigentums*, das als Macht verstanden wird, die den Zugang zur Nutzung verwehrt und die der lärmende Triumph des »Marktes« nicht auszugleichen vermag.⁹

Eine Delegitimierung des Privateigentums an Wissen und seinen (Speicher-)Infrastrukturen, wie es etwa in patentrechtlichen Regulationen festgeschrieben ist,¹⁰ und stattdessen die Progagierung von *open access*, sowie ein kollektivistischer Modus der Zusammen-Arbeit, der fordistische Formen der Arbeitsteilung unterläuft – dies seien die Charakteristika neuer Arbeits- und Eigentumsordnungen. Aus einer kulturhistorischen Perspektive sind es dabei vor allem die prognostizierten Wirkungen auf eine neuartige *Mobilisierung der Aufmerksamkeit, des (kulturellen) Gedächtnisses und seiner Speicherungsformen sowie eine Neuformierung der Affekte*, die analytische Aufmerksamkeiten generieren sollten.

Entscheidend ist im Kontext der hier verfolgten Argumentation aber vor allem, dass die neuen Arbeitsformen eine neuartige soziale Ordnung und ein neuartiges Disziplinarregime erfordern. Denn wie Moulier-Boutang betont, kann „die Kontrolle der Kooperation der Gehirne nicht auf gleiche Weise wie unter den Bedingungen des Fordismus und Taylorismus erfolgen“.¹¹ Allerdings bleibt der Text eine Antwort auf die Frage schuldig, wie denn nun diese neue Disziplinarmacht auszusehen habe, die im Stande sein muss, kollektive Kreativitäten zu ermöglichen und zu kontrollieren; lediglich angedeutet ist, dass verstärkte Individualisierung und Internalisierung der „Anmutung der Kooperativität“ hierbei zentral sein werden. Klar ist in Moulier-Boutangs Analyse jedoch, dass Wissen nicht als „Produkt“, als isolierter „Gegen-Stand“, der frei in Speichern zirkuliert, analysiert werden soll, sondern es sei die politische Ökonomie des kognitiven Kapitalismus zu untersuchen. Und dieser stelle nicht nur hergebrachte Ordnungen wie Ordnungsvorstellungen grundsätzlich in Frage, sondern auch deren Bindung an hergebrachte, nationalstaatliche *Gesellschaftskonzepte*.

8 Ebd., S. 35 (Hervorhebung SB).

9 Ebd., S. 36 (Hervorhebung SB).

10 Vgl. hierzu Stefan Beck, „Probleme der Privatisierung von Wissen“, in: *Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissenstransfers*, hrsg. von G. Koch (St. Ingbert: Röhring Universitätsverlag 2006), S. 91–125.

11 Yann Moulier-Boutang, „Marx in Kalifornien“, a. a. O. (Anm. 6), S. 31.



Statt Gesellschaft netzwerkartige Sozialitäten?

Damit greifen Moulier-Boutang und seine Kollegen eine Kritik auf, die seit einiger Zeit in der internationalen Soziologie vorgetragen wird: Gesellschaft – so etwa der Frankfurter Soziologe und Kulturanthropologe Manfred Faßler – sei in derselben Weise erfunden worden wie Fernrohr, Schwarzpulver, Telekommunikation oder Telepräsenz. „Gesellschaft“ werde zwischen dem 17. und 21. Jahrhundert zum „Organisationsmodell für Allgemeines“ und zum „Ordnungsmonopol des Kollektiven“¹². Faßler nennt dies die Ära der „Gesellschaftszeit“, in der die „Arroganz des Gesellschaftsdenkens“ geherrscht habe.¹³ Angesichts technologischer Transformationen, zunehmender „Globalisierung“ und eines als zunehmend ‚kognitiv‘ zu beschreibenden Kapitalismus sei es notwendig, sich über die Möglichkeit sozialer Differenzierungen *ohne* Gesellschaft, über Individualität, Koordination, Kooperation und soziale Bindungen *ohne* Gesellschaft Gedanken zu machen. Die sozialwissenschaftliche Provokation bestehe darin, dass über „Regelungssysteme ohne Gesellschaft“ nachgedacht werden müsse.¹⁴

Diese radikale Kritik an dem für die Sozialwissenschaften so zentralen und ihre „kognitive Identität“¹⁵ stiftenden Begriff der Gesellschaft ist natürlich alles andere als unumstritten. Selbst der schon zitierte Ulrich Beck, sonst als Soziologe durchaus einer der größten Kritiker der Soziologie, möchte diesen entschlossenen Abschied nicht vollziehen: „Es kann nicht das Ziel der Kritik am methodologischen Nationalismus [der orthodoxen Ansätze in der westlichen Soziologie, SB] sein, mit dem „Containermodell“ einer nationalstaatlich verfaßten Gesellschaft gleich den Gesellschaftsbegriff selbst zu entsorgen (wie dies aus unterschiedlichen Gründen John Urry, Bruno Latour und Thomas Schwinn favorisieren).“¹⁶ Diese in der Soziologie durchaus verbreitete Beunruhigung über die Krise des Gesellschaftsbegriffs ist verständlich. Denn sie impliziert ja nichts weniger als eine Krise der Selbstbeschreibung von „Gesellschaft“ und damit – argumentiert man repräsentationstheoretisch – eine Gesellschaftskrise. Wichtiger erscheint jedoch, dass die Soziologie theoretisch-konzeptionell schlecht darauf vorbereitet ist, Regulation ohne Staat und Regelungssysteme ohne Gesellschaft zu analysieren. Man kann dies durchaus als „Rache modernistisch-evolutionären Denkens“ interpretieren: Wenn „Gesellschaft“ als weitest entwickelte Form menschlicher Sozialität konzipiert wird, dann sind „Entgesellschaftlichungsprozesse“ lediglich als Retardierungen zu beschreiben, als „Rückfall“ in vor-moderne Formen des Sozialen.

Ethnologen haben diese Probleme nicht (sie haben aber viele andere): Denn es ist geradezu ihr Markenzeichen, dass sie intensiv über „Regelungssysteme ohne Gesellschaft“ nachdenken müssen und eine Fülle empirischer Befunde in ihrer langen Fachgeschichte angehäuft haben, bei denen Regulation und Ordnung das Vorhandensein von „Gesellschaft“ nicht voraussetzen. Möglicherweise ist dies auch der Grund dafür, dass sich anthropologische oder ethnologische Ansätze in

12 Manfred Faßler, *Nach der Gesellschaft. Infogene Welten – anthropologische Zukünfte* (München: Wilhelm Fink 2009), S. 79.

13 Ebd., S. 83.

14 Ebd., S. 83.

15 Wolf Lepenies, „Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie“, in: *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, hrsg. von dems., Bd. 1, S. I–XXXV (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1981).

16 Ulrich Beck, *Deprovinzialisierung*, a.a.O. (Anm. 3), S. 5.

den letzten Jahren einer zunehmenden Aufmerksamkeit in der internationalen Soziologie sicher sein können.

„Wissen“ und Formen der Sozialität – Wissen und soziale Ordnung

In der amerikanischen Cultural Anthropology und der britischen sowie skandinavischen Social Anthropology wird Wissen vor allem konzeptualisiert und erforscht als *Alltagswissen*, analog zur Konzeption von „knowledge as a capacity for social action“ bei Nico Stehr; oder als *common sense*, d.h. im Sinne eines „everyday understanding of how the world works“, wie es etwa der in Harvard lehrende Sozialanthropologe Michael Herzfeld tut. *Alltagswissen* im Sinne von *common sense* muss dabei aber weder *common* (von allen Menschen geteilt) sein noch kultur- und situationsunabhängig *sense* machen. Sondern dieses Alltagswissen wird durchaus als oft (logisch) inkonsistent und als gegen (rationalen) Zweifel oftmals immunisiert angesehen. In allen Fällen ist Wissen ebenso wie die beobachteten Wissenspraktiken jedoch hochgradig geordnet. Dabei gilt in den neueren Ansätzen besondere Aufmerksamkeit der Tatsache, dass die Kultur- und Sozialanthropologie interessierenden Wissens-Sorten stets an sinnliche Erfahrung und unmittelbar an praktische Handlungen gebunden sind. Dies ist insbesondere der Fall bei „tacit knowledge“¹⁷ oder praktischem Wissen¹⁸, das nicht diskursiviert, nicht formalisiert, nicht argumentativ verteidigbar ist; womit dieses Verständnis zugleich scharf gegen philosophische oder wissenssoziologische Definitionen abgegrenzt ist. Dies ist ebenso der Fall beim Konzept des „embodied knowledge“¹⁹, das situativ und in konkreten Handlungsvollzügen erlernt, weitergegeben, modifiziert wird.

Dieser kultur- und sozialanthropologische Wissensbegriff ist prozessual, erfahrungs- und praxisbezogen. Es kommt unter dieser Perspektive nicht auf abstrakte Wissensbestände oder -vorräte an, sondern es wird die Entstehung, Performanz und Transformation von Wissen im Handlungsvollzug, ob im Labor oder im „Alltag“, zum Untersuchungsgegenstand gemacht. Dabei ist es stets die Einbettung von Wissenspraktiken in materielle und soziale Kontexte – das was in der neueren, an Foucault orientierten sozialwissenschaftlichen Debatte als *assemblage* bezeichnet wird²⁰ –, die als entscheidend angesehen wird.

Diese Perspektive des Faches auf *Wissenspraktiken* und ihre jeweiligen sozio-materiellen Kontexte hat eine spezifische historische Genese: Die Frühzeit der Disziplingeschichte der Ethnologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert war getragen vom Interesse an nichtwestlichen Wissenssystemen.

17 Vgl. Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas* (Frankfurt/M.: Campus, 1988) und Michael Polanyi, *The tacit dimension* (Garden City, N.Y.: Doubleday, 1966).

18 Stephen Turner, *The Social Theory of Practices. Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions* (Cambridge: Polity Press, 1994).

19 Wie es z.B. von Maurice Bloch, „What Goes Without Saying: The Conceptualization of Zafimaniry Society“, in: *Conceptualizing Society*, hrsg. von A. Kuper (London: Routledge, 1992), S. 127–146 oder Jean Lave, „The practice of learning“, in: *Understanding practice. Perspectives on activity and context*, hrsg. von Seth Chaiklin und dens. (Cambridge: Cambridge University Press, 1996) vertreten wird.

20 Vgl. Stephen J. Collier & Aihwa Ong, „Global Assemblages, Anthropological Problems“ in: *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, hrsg. von dens. (Malden & Oxford: Blackwell Publishing, 2005), S. 3–21 und G. E. Marcus & E. Saka, „Assemblage“, in: *Theory Culture & Society*, 23/2–3, 2006, S. 101–106.



men und -sorten (wie etwa magischen Praktiken), denen aber zumeist nicht der Status von Wissen (das ausschließlich mit wissenschaftlicher Rationalität identifiziert wurde) zugebilligt wurde. Im Übergang zu modernen Fachverständnissen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde diese Unterscheidung zwischen „wissenschaftlichem Wissen“ und „Pseudo-Wissen“ aufgegeben zugunsten anderer Unterscheidungen. Nun ging es der Ethnologie darum, die Rationalität – im Sinne sozialer Funktionalität – vermeintlich irrationaler Welterklärungen zu verstehen, die Analyse der Eigenlogiken fremdkultureller, vor allem nicht-westlicher Wissenssysteme voranzutreiben und das *common sense*-Wissen von sozialen Akteuren in zeitgenössischen Kulturen, zunehmend auch der eigenen, westlichen Gesellschaften zu untersuchen. Seit den 1980er Jahren wird diese an Untersuchungen „indigener Wissenspraktiken“ gewonnene Perspektive auch in sehr produktiver Weise auf Eliten- und Expertenkulturen in modernen Gesellschaften angewandt.

Typisch für Kultur- und Sozialanthropologen ist, dass sie ihren Fokus dabei nicht auf die individuellen Dimensionen des Wissens (Erfahren, Wahrnehmen, Denken), sondern auf gruppenspezifische (gesellschaftliche, ethnische, klassenspezifische, lebensstilistische) Ausformungen von *cultural knowledges* richten. Damit hat dieser ethnologische Ansatz auch bedeutenden Einfluss in der neueren Wissenschaftsforschung gewinnen können; vor allem die Betonung, dass Wissenspraktiken materiale Voraussetzungen und eine interaktive Dimension besitzen, macht diese Perspektive fruchtbar für empirische Untersuchungen.

Ludwik Flecks implizite Anthropologie des Wissens

Die Fruchtbarkeit dieser Ansätze erweist sich etwa auch in den Arbeiten Ludwik Flecks, die sich durch eine – allerdings implizit bleibende – Prägung durch ethnologische Perspektiven auf Wissensarbeit auszeichnen. Fleck stellte am Beispiel der Etablierung der Wassermann-Reaktion für die Diagnose der Syphilis²¹ die These auf, dass nicht nur wissenschaftliches Erkennen in hohem Masse durch die Materialitäten der Erkenntnisgegenstände und Erkenntnismittel gelenkt würde, sondern dass das Erkennen den Erkennenden verändere, „ihn an das Erkannte harmonisch“ anpasse.²² Für Fleck sind es die sozialen Interaktionen der Forscher in einem gemeinsam bearbeiteten Feld, die durch gegenseitige Bestätigung und Kritik einen Denkstil erzeugen. Zuspitzend übernimmt Fleck Ludwig Gumplowicz' Diktum aus dessen Grundriss der Soziologie: „was im Menschen denkt, das ist gar nicht er, sondern seine soziale Gemeinschaft“.²³ Aber Fleck bescheidet sich nicht mit einer

21 August von Wassermann, Albert Neisser & Carl Bruck, „Eine serodiagnostische Reaktion bei Syphilis“, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 48/1906, S. 745–746.

22 Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1980).

23 Ludwig Gumplowicz, *Grundriss der Soziologie* (Wien: 1905), S. 269. Interessanterweise entwickelt Gumplowicz seine These in Auseinandersetzung mit den Überlegungen des Tübinger Rechtswissenschaftlers Gustav Rümelin, insbes. dessen Aufsatz „Über sociale Gesetze“ (in: *Tübinger Zeitschrift für die gesammten Staatswissenschaften*, 1868). Fleck wiederum entnimmt diese Sicht „second hand“ einem Aufsatz von Wilhelm Jerusalem, „Die soziologische Bedingtheit des Denkens und der Denkformen“, in: Max Ferdinand Scheler, *Versuche zu einer Soziologie des Wissens* (München: Duncker & Humblot, 1924), S. 182–207. Diese wissenssoziologische Stafette, die ihren Ausgangspunkt in einer ethnologisch-primitivistischen Argumentation Rümelins nahm, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

idea-listischen oder inter-aktionistischen Perspektive, für ihn ist es zugleich auch die materielle Umwelt des Menschen, die das Denken prägt. Danach sind es die von Wissenschaftlern in einem Feld gleichermaßen zu überwindenden materiellen Widerstände der Experimentalapparaturen und der Forschungsobjekte, die zu einem geteilten, an die bearbeiteten Probleme angepassten Denk- und Handlungsstil beitragen.²⁴ Und dieser „Denkstil“ bestimme, was jeweils als *Wissen* gelte, und er lege fest, was überhaupt als *wissenswert* gelte.

Die Bezüge zu ethnologischen Diskussionen der 1920er Jahre finden sich bei Fleck in einigen Fußnoten, sie werden aber nicht zentral in die Argumentation *eingespielt*. Aus einer ethnologischen Perspektive sind die Parallelen jedoch mehr als offensichtlich: Flecks Analyse der Medizin und ihrer Wissenspraktiken deckt sich weitgehend mit dem Interesse, das Kultur- und Sozialanthropologen gegenüber Wissen an den Tag legen. In die Wiege der Ethnologie ist so das Interesse gelegt an

- kulturellen Bedeutungssystemen und Kosmologien sowie an spezifischen indigenen Expertisen (meteorologisches, ökologisches, pharmakologisches Wissen bspw.),
- den Wissensordnungen, in denen sie produziert, tradiert und verändert werden, und
- den symbolischen Formen, in denen sie gespeichert, in Praktiken umgesetzt und kommuniziert (und damit auch der anthropologischen Beobachtung zugänglich) werden.

Der bereits zitierte Manfred Faßler formuliert dies noch konsequenter: für ihn ist Wissen nur in der *Gewohnheit einer taktilen, visuellen, emotionalen Sinn- und Realitätssetzung* anwesend. Nur mit Hilfe von kulturell gelernten Standards, Regeln und Mustern seien individuelle Erfahrungen oder Gedanken in Wissen überführbar. Wissen müsse *interaktiv, in kooperativen Operationen individueller Akteure präsent gemacht werden*. Faßler prägt hierfür den – wie ich denke hilfreichen – Begriff der *Denkgewohnheiten*, die es „als Entstehungszusammenhänge von Wissen“ zu erforschen gelte, „als Programme der Wissensgenerierung“.²⁵ Im Ergebnis entwirft Faßler hier das Modell einer *partizipatorischen Sozialität*, die klar gegen Formen der Sozialität abgegrenzt ist, die auf Kontrolle, Überwachung und der Durchsetzung von mikrologisch operierenden Disziplinarmächten beruhen. Die Frage von Moulrier-Boutang, wie die Koordination und soziale Kontrolle der kreativen Gehirne gewährleistet werden könne, *wie also Ordnung nach der Gesellschaftszeit* möglich sei, beantwortet Manfred Faßler – wie mir scheint – emergenztheoretisch: Ordnung entsteht oberhalb der kooperierenden Individuen, durch Selbst-Organisation. Dieser Gedanke, bei dem *Partizipation* als Ordnung schaffender Faktor gegen *Kontrolle* gestellt wird, findet sich interessanterweise auch in ethnologisch-sozialanthropologischen Konzepten.

Der Zusammenhang von Kosmologien – sozialer Ordnung – Wissen

So beschäftigte sich etwa Lucien Lévy-Bruhl²⁶ mit der Frage, wie soziale Ordnungen, Kosmologien und Konzepte der „Persönlichkeit“ in unterschiedlichen sozialen Gruppen zusammenhängen. Sein

²⁴ Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung*, a. a. O. (Anm. 22), S. 111f.

²⁵ Manfred Faßler, *Nach der Gesellschaft*, a. a. O. (Anm. 12), S. 265.

²⁶ Lucien Lévy-Bruhl, *Die geistige Welt der Primitiven* (Düsseldorf [u.a.]: Diederichs, 1959, erstmals 1922).



Kernargument ist dabei, dass in „primitiven Gesellschaften“ das Verhältnis von Individuum und Kollektiv anders verstanden würde als in westlich-modernen Gesellschaften:

the notion of society, too, is entirely different for the primitive mind. Society consists not only of the living but also of the dead, who continue to „live“ somewhere in the neighborhood and take an active part in social life before they die a second time [...] the dead reincarnate in the living and, in accordance with the principle of mystical participation, society is as much merged in the individual as the individual is merged in society.²⁷

Nach Lévy-Bruhl sind kollektive Repräsentationen / Kosmologien untrennbar mit sozialen Ordnungen gekoppelt. Lucien Febvre (1878–1956) nahm diesen Gedanken für die *Annales* auf in seinem Argument, dass im Frankreich des 16. Jahrhunderts durch die Dominanz christlicher Kosmologien eine Lebensform entstanden war, in der ein moderner wissenschaftlicher Denkstil unmöglich war: So fehlten im Vokabular kontrastive Adjektive wie „absolut“ oder „relativ“, „abstrakt“ oder „konkret“; und ebenso seien Substantive wie „Kausalität“ und „Regelmäßigkeit“, „Koordination“ oder „Klassifikation“ nicht verfügbar gewesen. Der indische Anthropologe Stanley Jeyaraja Tambiah arbeitete diese Differenzierungen weiter aus:

Es ist möglich, analytisch zwei grundsätzlich unterschiedliche Orientierungen gegenüber unserem Kosmos, zwei Ordnungsweisen der Realität zu unterscheiden, die Männer und Frauen überall entwickeln und erfahren können, wobei die spezifischen Mischungsverhältnisse, die Gewichtungen und Komplementaritäten zwischen Individuen und Gruppen innerhalb einer Kultur durchaus variieren können wie auch zwischen Kulturen. Diese zwei Orientierungen bezeichne ich als Teilnahme versus Kausalität.²⁸

Kausalität sei dabei der dominante Modus in Gesellschaften, in denen die moderne Wissenschaft entwickelt und zur dominanten Art und Weise der Reflektion über die Welt wurde: „Die wissenschaftliche Perspektive impliziert eine besondere Form der Distanznahme, der affektiven Neutralität und Abstraktion von Ereignissen in der Welt.“²⁹ Demgegenüber sei der Modus der Partizipation gerade dadurch charakterisiert, dass hier sensorische und affektive Kommunikation im Zentrum stünden, performative Sprachhandlungen und rituelles Handeln. Hier seien objektivierende Wissenspraktiken überwiegend ausgeschlossen. Die von Tambiah (und der langen Reihe anthropologischer Denker vor ihm) aufgenommene Frage nach dem Zusammenhang von Lebensform / sozialer Ordnung und Denkstil / der Rolle von Wissen, beschäftigte auch den amerikanischen Pragmatismus intensiv – und interessanterweise kamen Autoren wie John Dewey und William James zu ganz ähnlichen Sichtweisen.

Abschließend daher nochmals ein kurzes Zitat von John Dewey aus seinem – wie ich finde großartigen – Aufsatz aus dem Jahre 1897 mit dem Titel „The Significance of the Problem of Know-

²⁷ Stanley Jeyaraja Tambiah, *Magic, science, religion, and the scope of rationality* (Cambridge: Cambridge University Press, 1990), S. 86.

²⁸ Ebd., S. 105.

²⁹ Ebd., S. 105.

ledge“.³⁰ In dem Aufsatz zieht er einen argumentativen Bogen von der Antiken Philosophie über die Renaissance bis in gegenwärtigen Debatten der Philosophie, die in der Nachfolge Kants die grundsätzliche Frage zu klären suchten, was Wissen und wie Wissen möglich sei. Dewey charakterisiert diese Frage als „erschöpft“: solange Wissen als „Lieferant“ / als unproblematischer Spiegel der Realität angesehen werde, könne seine Rolle für das Handeln nicht verstanden werden. Stattdessen sei „knowledge as a statement of action“ zu verstehen, „that statement being necessary, moreover, to the successful ongoing of action.“ Die Pointe von Dewey: die besondere Rolle, die „wissenschaftliches Wissen“ in modernen Gesellschaften spiele, sei als Lösung des Dilemmas zwischen individuellen Freiheitsansprüchen des modernen Individuums und der Bewahrung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes / der sozialen Ordnung anzusehen.

Wissenschaftliches Wissen löst nach Dewey nicht das Problem was Realität sei, sondern trägt zur Lösung spezifischer, sozial generierter Probleme in der Moderne bei: Mit der Moderne entstehe das „freie“ Individuum ebenso wie das Problem der „Rekonstruktion, der Reform, der Reorganisation“ der gesellschaftlichen Ordnungen.³¹ Und es sei in der Moderne das Individuum, das als der Garant der Zivilisation gelte. Hieraus ergebe sich das folgende Problem: „how can civilisation preserve it's own integral value and import when subordinated to the agency of the individual instead of exercising supreme sway over him?“³² Nochmals Dewey: „Admitting that the practical problem of modern life is the maintenance of the moral values of civilization through the medium of the insight and decision of the individual, the problem is foredoomed to futile failure save as the individual in performing his task can work with a definite and controllable tool. This tool is science.“³³

Folgt man Dewey, Tambiah, Faßler und anderen, dann ist (wissenschaftliches) Wissen weit mehr als eine zentrale Produktivkraft, die das ökonomische Funktionieren moderner (Post-)Industriegesellschaften garantiert. Nicht Wissens*inhalte* wären entscheidend, sondern die Wissens*praktiken* mit denen Menschen im Modus der Kooperation gemeinsam Denkgewohnheiten ausbilden, modifizieren und revidieren. Ordnung entstünde hier aus Interaktionen, die nicht mehr an national-staatlich verfasste Disziplinarcontainer – also *Gesellschaften* – gebunden sein müssten.

30 John Dewey, *The Influence of Darwin on Philosophy and Other Essays* (Amherst: Prometheus Books, 1997).

31 Ebd. S. 297.

32 Ebd. S. 298.

33 Ebd. S. 298.

Literaturverzeichnis

- Barth, Fredrik, „An Anthropology of Knowledge“, in: *Current Anthropology* Bd. 43 (2002) 1, S. 1–11.
- Beck, Ulrich, *Deprovinzialisierung der Gesellschaftstheorie – Frankfurter Rede vom Dezember 2009* (Frankfurt/M., 2009).
- Beck, Stefan, „Probleme der Privatisierung von Wissen“, in: *Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissenstransfers*, hrsg. von G. Koch (St. Ingbert: Röhring Universitätsverlag 2006).
- Bell, Daniel, *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting* (New York: Basic Books, 1973).
- Bloch, Maurice, „What Goes Without Saying: The Conceptualization of Zafimaniry Society“, in: *Conceptualizing Society*, hrsg. von A. Kuper (London: Routledge, 1992).
- Bourdieu, Pierre, *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*. (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987).
- Boyer, Dominic, „Visiting knowledge in Anthropology“, in: *Ethnos* 70 (2005), S.141–148.
- Burke, Peter, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft* (Berlin: Wagenbach, 2001).
- Burke, Peter, *A Social History of Knowledge. From Gutenberg to Diderot* (Cambridge: Polity Press, 2000).
- Chakrabarty, Dipesh, *Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference* (Princeton, N.J.: Princeton University Press, 2000).
- Collier, Stephen & Aihwa Ong, „Global Assemblages, Anthropological Problems“ in: *Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, hrsg. von dens. (Malden & Oxford: Blackwell Publishing, 2005), S. 3–21.
- Conrad, Sebastian & Shalini Randeria, „Einleitung. Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt“, *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von dens. (Frankfurt a. M.: Campus, 2002), S. 9–49.
- Corsani, Antonella et al, *Le capitalisme cognitif comme sortie de la crise du capitalisme industriel. Un programme de recherche* (Paris, 2001), <http://matisse.univ-paris1.fr/doc2/capitalisme.pdf> (Stand 7.12.2009).

- Crick, Malcom R., „Anthropology of Knowledge“, in: *Annual Review of Anthropology* Bd. 11 (1982), S. 287–313.
- Dewey, John, *The Influence of Darwin on Philosophy and Other Essays* (Amherst: Prometheus Books, 1997).
- Drucker, Peter F., *The Age of Discontinuity. Guidelines to our Changing Society* (London: Heinemann, 1969).
- Faßler, Manfred, *Nach der Gesellschaft. Infogene Welten – anthropologische Zukünfte* (München: Wilhelm Fink 2009).
- Felt, Ulrike & Brian Wynne et al., *Taking European Knowledge Society Seriously. Report of the Expert Group on Science and Governance to the Science, Economy and Society Directorate, Directorate-General for Research, European Commission* (Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities, 2007).
- Fleck, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle* (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1980).
- Fried, Johannes, *Die Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissenschaftsgesellschaft* (Stuttgart: Thorbecke, 2002).
- Fried, Johannes, *Das Mittelalter. Geschichte und Kultur* (München: C. H. Beck Verlag, 2008).
- Geertz, Clifford, „Local Knowledge: Fact and Law in Comparative Perspective“, in: Ders. *Local Knowledge: Further Essays in Interpretative Anthropology* (New York: Basic Books, 2000), S. 167–235.
- Gibbons, Michael, Camille Limoges & Helga Nowotny et al: *The New Production of Knowledge: the Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies* (London: Sage, 1994).
- Giddens, Anthony, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas* (Frankfurt/M.: Campus, 1988).
- Goodenough, Ward H. „Navigation in the Western Carolines: A Traditional Science“, in: *Naked Science: Anthropological inquiry into Boundaries, Power, and Knowledge*, hrsg. Von Laura Nader (New York & London: Routledge, 1986), S. 29–43.
- Grasseni, Christina (Hrsg), *Skilled Visions: Between Apprenticeship and Standards* (New York & Oxford: Berghahn, 2007).
- Gumpłowicz, Ludwig, *Grundriss der Soziologie* (Wien: 1905).
- Harris, Mark, *Ways of Knowing. Anthropological Approaches to Crafting Experience and Knowledge: New Approaches in the Anthropology of Knowledge and Learning* (New York & Oxford: Berghahn, 2007).
- Hastrup, Kirsten, „Getting it right: Knowledge and Evidence in Anthropology“, in: *Anthropological Theory* Bd. 4 (2004), 4, S. 455–472.

- Herzfeld, Michael, *The Body Impolitic: Artisans and Artifice in the Global Hierarchy of Values* (Chicago: Chicago University Press, 2004).
- Jasanoff, Sheila, Gerald E. Markle, James C. Petersen & Trevor Pinch (Hrsg.), *Handbook of Science and Technology Studies*, (London: Sage, 1995) (überarbeitete Ausgabe).
- Jerusalem, Wilhelm, „Die soziologische Bedingtheit des Denkens und der Denkformen“, in: Max Ferdinand Scheler, *Versuche zu einer Soziologie des Wissens* (München: Duncker & Humblot, 1924), S. 182–207.
- Kaelble, Hartmut, „Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer“, in: *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von Hartmut Kaelble & Jürgen Schriewer (Frankfurt: Campus, 2003), S. 469–493.
- Kübler, Hans-Dieter, *Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen* (Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, 2005).
- Lane, Robert E., „The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society“, in: *American Sociological Review* Bd. 31 (1966), 5, S. 649–662.
- Latour, Bruno, Steve Woolgar & Jonas Salk, *Laboratory life: the construction of scientific facts* (Princeton, N.J.: Princeton University Press, 1986).
- Lave, Jean, „The practice of learning“, in: *Understanding practice. Perspectives on activity and context*. hrsg. von Seth Chaiklin und ders. (Cambridge: Cambridge University Press, 1996).
- Lave, Jean, „The Savagery of the Domestic Mind“ in: *Naked Science: Anthropological Inquiry into Boundaries, Power, and Knowledge*, hrsg. von Laura Nader (New York & London: Routledge, 1996), S. 87–100.
- Lepenies, Wolf, „Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie“, in: *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, hrsg. von dems., Bd. 1, S. I–XXXV (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1981).
- Lévy-Bruhl, Lucien, *Die geistige Welt der Primitiven* (Düsseldorf [u.a.]: Diederichs, 1959, erstmals 1922).
- Marcus, G.E. & E. Saka, „Assemblage“, in: *Theory Culture & Society*, 23/2–3, 2006, S. 101–106.
- Matthiesen, Ulf, „Raum und Wissen. Wissensmilieus und Knowledge Scapes als Inkubatoren für zukunftsfähige stadtreionale Entwicklungsdynamiken?“, in: *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*, hrsg. von Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch & Hans-Georg Soeffner (Konstanz: UVK-Verlag, 2006), S. 155–188.
- Moulier-Boutang, Yann, „Marx in Kalifornien: Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Bd. 52/ 53 (Dezember 2001), S. 29–37.
- Pahl, Hanno & Lars Meyer (Hrsg.), „Kognitiver Kapitalismus: Forschungsfelder und theoretische Zugänge“, in: *Kognitiver Kapitalismus: Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*, hrsg. von Hanno Pahl & Lars Meyer (Marburg: Metropolis-Verlag, 2007), S. 7–24.

- Pestre, Dominique, „Thirty Years of Science Studies: Knowledge, Society, and the political“, in: *History and Technology* Bd. 20 (2004), 4, S. 351–369.
- Polanyi, Michael, *The tacit dimension* (Garden City, N.Y.: Doubleday, 1966).
- Reid, Teddy & Sharen Traweek (Hrsg.), *Doing Science & Culture. How Cultural and Interdisciplinary Studies are Changing the Way we Look at Science and Medicine* (London & New York: Routledge, 2000).
- Richta, Radovan und Kollektiv (Hrsg.), *Richta-Report. Politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts. Die Auswirkungen der technisch-wissenschaftlichen Revolution auf die Produktionsverhältnisse* (Frankfurt am Main: Makol Verlag, 1971).
- Rümelin, Gustav, „Über sociale Gesetze“, in: *Tübinger Zeitschrift für die gesammten Staatswissenschaften*, 1868).
- Rosenblatt, Bernhard von (Hrsg.), *Bildung in der Wissensgesellschaft. Ein Werkstattbericht zum Reformbedarf im Bildungssystem* (Münster: Waxmann, 1999).
- Stehr, Nico, *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften* (Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2000).
- Stehr, Nico, *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994).
- Tambiah, Stanley Jeyaraja, *Magic, science, religion, and the scope of rationality* (Cambridge: Cambridge University Press, 1990), S. 86.
- Tänzler, Dirk, Hubert Knoblauch & Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Zur Kritik der Wissensgesellschaft* (Konstanz: UVK, 2006).
- Temimi, Abdeljelil, *Regards sur la société du savoir, les historiens et les élites dans les pays arabes* (Tunis: Fondation Temimi pour la Recherche Scientifique et l'Information, FTERSI, 2004).
- Turner, Stephen, *The Social Theory of Practices. Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions* (Cambridge: Polity Press, 1994).
- Ungar, Sheldon, „Misplaced metaphor: A critical analyses of the knowledge society“, in: *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 40 (2003), 3, S. 331–347.
- United Nations Development Programme & Arab Fund for Economic and Social Development, *Arab Human Development Report 2003: Building a knowledge society* (New Work: UNDP/RBAS, 2003).
- Vogel, Jakob, „Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der Wissensgesellschaft“, in: *Geschichte und Gesellschaft* Bd. 30 (2004), S. 639–660.
- Wang, Hong & David Thomas, „Different forms of knowledge and new Chinese skilled immigrants' adaptation to New Zealand's knowledge society“, in: *International Social Science Journal* 60 (2010), 195, S. 85–95.
- Wassermann, August von, Albert Neisser & Carl Bruck, „Eine serodiagnostische Reaktion bei Syphilis“, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 48/1906, S. 745–746.

Weingart, Peter, *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft* (Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2001).